

Da öffnet sich ein irritierender Erzählraum

Vom Einbruch des Fremden in die Idylle handeln die inszenierten Fotografien von Parastou Forouhar. In den Räumen des «Lindwurms» sind sie zu entdecken.

VON EDITH FRITSCHI

STEIN AM RHEIN Im ganzen Haus sind die Werke von Parastou Forouhar aufgehängt inmitten des bürgerlichen Interieurs aus dem 18. Jahrhundert. In vielen Räumen tanzt oder schreitet ein gesichtsloses Wesen im vornehm schwarzen Tschador aus Seide, man entdeckt es auf einem Floss auf dem Wasser, auf einer Wiese im Amtmannssaal des Klosters St. Georgen oder in den Gassen von Stein am Rhein.

Irritierend, wird sich der eine oder andere Besucher denken, wenn im Flur Bilder aus einer anderen Zeit hängen und neben Hermann Knechts Rheinlandschaften eine schwarze Figur ins Wasser steigt. Irritieren sollen sie auch, die Werke von Parastou Forouhar, die während ihres Chretzeturm-Aufenthalts von April bis Juni entstanden sind. «Das Fremde im Paradies» überschreibt Elisabeth Schraut, Gesamtleiterin Kultureinrichtungen der Wandler-Stiftung, ihren Text, der im Begleitkatalog zu dieser aussergewöhnlichen Ausstellung erschienen ist.

Unter dem Tschador

Aussergewöhnlich auch deshalb, weil es keinen eigenen Raum für die Werke gibt, sondern die Bilder im Haus verteilt sind. Fremdkörper, die sich abheben und doch in die Umgebung einpassen. Als Intervention bezeichnet Schraut das Projekt, für das Forouhar, die derzeit zwischen Paris und Kathmandu unterwegs ist, nochmals nach Stein am Rhein zurückgekehrt ist, wo die Fotos entstanden sind. Forouhar agierte selbst als Modell im Tschador; fotografiert hat Nicole Mosch. Zur Vernissage am Donners-



Intervention: Werke von Parastou Forouhar haben einen Platz auf Zeit im «Lindwurm» gefunden.

Bilder Edith Fritschi



Fremdkörper im Knecht-Zimmer – oder nicht? Das Thema Wasser verbindet ...



Die Künstlerin Parastou Forouhar (links) und Petra Schröder, Grafikerin aus Frankfurt, an der Vernissage. Petra Schröder hat den Ausstellungskatalog gestaltet.

tagabend waren gut 40 Interessierte gekommen, darunter auch Leute, die die Künstlerin betreut, begleitet oder Kontakte mit ihr geknüpft haben während ihres Aufenthalts. Der war für die Iranerin Forouhar, die seit 1991 in Deutschland lebt, von inneren Spannungen und Gegensätzen geprägt. Einerseits sog sie die Ruhe, Schönheit und Idylle auf, die sie vorfand, andererseits beschäftigten sie die grausamen Ereignisse in der Welt: die Giftgasangriffe in Syrien und die Verhältnisse im Iran, wo ihre Eltern, Oppositionelle, unter den Schahregime und den Mullahs grausam gefoltert und ermordet wurden. Seither reist sie immer wieder zu deren Todestag in den Iran, ist dort inzwischen angeklagt wegen Blasphemie und muss im Oktober einen Prozess durchstehen. Im inneren Spannungsfeld dieser Welten, die sich in Stein am Rhein noch stärker als sonst manifestierten, ist die Idee zur Fotoinzenierung entstanden, die Fremdes und Vertrautes und den Widerspruch zwischen äusserer und innerer Realität zum Ausdruck bringt und so den Einbruch des Fremden in die Idylle imaginiert. Der Tschador symbolisiert dabei das Fremde – manchmal konturiert, dann wieder schemenhaft.

Ihrer Bilderserie hat Forouhar, in Anlehnung an einen Satz von Peter Stamm, dessen Lesung sie in Stein am Rhein erlebte, den Titel «Das Gras ist grün, der Himmel ist blau, und sie ist schwarz» gegeben. Zwischen unten und oben habe die Künstlerin für die schwarze Figur einen irritierend offenen Erzählraum geschaffen, sagte Schraut und wies auf die Geschichten hin, die Forouhar mit den Fotos erzählt. Eine Auswahl aus der Serie kann man nun im «Lindwurm» finden – wo man sie nicht vermutet und sie in einen Raum einbrechen, der aussieht, als hätten ihn die Bewohner vor über zwei Jahrhunderten gerade verlassen. Dabei wirken die Bilder fremd, irritierend, aber auch spielerisch und nicht bedrohlich. Und werfen Fragen auf.

Bis 31. Oktober 2017 täglich 10–17 Uhr, Museum Lindwurm.

«Einziges Deponie im Garten Eden»

Auf dem Areal der Keller-Ziegeleien wurde gestern eine neue Deponie eingeweiht.

VON ERNST HUNKELER

SCHLATT Eine illustre Schar von Gästen versammelte sich gestern beim Bahnhof Schlatt-Paradies, um auf dem Areal der Keller-Ziegeleien die neue Deponie einzuweihen. Eigentlich war es fast ein zweigleisiger Anlass, zu dem die Parinag AG gestern auf das Areal der Keller-Ziegeleien geladen hatte und wo sich rund 30 geladene Gäste im Festzelt trafen: Zum einen eröffnete die Firma offiziell eine neue Deponie, zum anderen wurde der Bahnübergang eingeweiht, ohne den es die Deponie nicht gäbe. Anwesend waren unter anderem die Thurgauer Regierungsrätin Carmen Haag, zuständig für das Departement Bau und Umwelt, Marianna Frei, Gemeindepräsidentin von Schlatt, und Rainer Saxer, Verwaltungsratspräsident der Firma Parinag.

Bewilligung mit Auflagen

Zwischen Apéro und Mittagessen informierten diese drei politischen und wirtschaftlichen Koryphäen über den Werdegang der nun einzuweihenden Deponie, wobei Parinag-Geschäftsführer Raffaele Quirici kompetent und pffiffig moderierte. Rainer Saxer liess die Geschichte und darin vor allem das letzte, nicht ganz einfach zu bewältigende Kapitel der Firma Revue passieren. Er erklärte auch den Namen Parinag AG, der nichts anderes als Paradies AG bedeutet und für die Deponie der Firma auf dem Ziegeleigelände

steht: «Wir sind die einzige Deponie, die im Garten Eden geduldet wird.» Doch diese Duldung musste sich die Firma gemeinsam mit der Ziegelei Keller hart erkämpfen. Anwohner der Ziegeleistrasse hatten wegen des Lastwagenverkehrs Einspruch erhoben und waren bis vor Bundesgericht gegangen. Dort war ihre Einsprache insofern geschützt worden, als die Bewilligung an Auflagen gekoppelt wurde: Die Firmen mussten eine Zufahrtsstrasse mit eigenem Bahnübergang von der Kantonsstrasse her bauen, sodass die Zie-

geleistrasse nun gleichsam links liegen gelassen werden kann. Die SBB zogen kulanterweise mit, und nun konnte also der neue Bahnübergang samt Zufahrtsstrasse und neuer Deponie – eine gewaltige, aufgegebene Lehmgrube von rund 200 Metern Durchmesser und 30 Metern Tiefe – in Betrieb genommen werden. Sie wird wohl für zehn Jahre reichen, dann wird sie bis zu zwölf Meter über dem gewachsenen Terrain mit rund 470 000 Kubikmetern Bauschutt aus den Kantonen Thurgau und Schaffhausen gefüllt sein.



Da die Bedingung einer neuen Zufahrtsstrasse erfüllt ist, kann die Deponie nun mit knapp einer halben Million Kubikmeter Schutt gefüllt werden.

Bild Ernst Hunkeler

Vom aufgesprühten Wort «Freiheit» und seinen Folgen

Eine besondere Schulstunde erlebten die Viert- bis Sechstklässler der Schule Schanz mit Chretzeturm-Gast Rosa Yassin Hassan.

STEIN AM RHEIN An der Wandtafel stehen die Notizen über den Inhalt dessen, was die Schüler der vierten bis sechsten Klasse von Felix Bernet im SJW-Heft «Eine fatale Sprayaktion» von Rosa Yassin Hassan gelesen haben.

Die Schriftstellerin, die die drei letzten Monate als «Artist in Residence» im Chretzeturm verbracht hat, folgte gestern der Einladung ins Schulhaus, um mit den Kindern ins Gespräch zu treten. Ein Gespräch, das eine eigene Dynamik entwickelte und von der Einfühlungsgabe Yassin Hassans ebenso geprägt war wie von der unaufdringlich-unterstützenden Art Bernets, durch die Stunde zu führen. Die Schüler rekapitulierten kurz, was sie über die drei Blutsbrüder wussten, die das Wort Freiheit auf die Schulhausmauer gesprayed hatten und dafür ins Gefängnis geworfen wurden. Wie die Geschichte wohl ausgeht?

Sich einen möglichen Schluss auszu-denken, war die Aufgabe der Kinder im Vorfeld gewesen. Nun stellten sie einige der Versionen vor, alle mit der Hoffnung auf ein gutes Ende. Aus der Diskrepanz zwischen den optimistischen Lösungen der Schüler und der Realität in Syrien entwickelte sich eine Diskussion, die Politisches wie Privates thematisierte

und in der Yassin sehr spontan auf die Kinder einging und vieles über die Entstehung des Textes berichtete.

Schon die Frage «Ist die Geschichte wahr?» öffnete ein weites Spektrum. Die Wahrheit sei, dass an 13 Schulen in Syrien das Wort «Freiheit» auf die Wände gesprayed worden sei, mit fatalen Folgen für Schüler und deren Eltern. Die Ereignisse wären einer der Hauptgründe für die Revolution in Syrien gewesen, berichtete Yassin. Ein zweiter Schwerpunkt des Gesprächs waren Fragen nach Einzelheiten zum Fluchtweg über die Berge nach Libanon und nach zurückgebliebenen Freunden. Sie sei geflüchtet, weil sie ihrem Sohn ein Leben in Frieden ermöglichen wollte, so Yassin, und, ja, sie habe Freunde zurückgelassen, viele seien auch nach Deutschland geflüchtet, andere befänden sich in Flüchtlingslagern. Von den 25 Millionen Einwohnern seien 10 Millionen Menschen aus Syrien geflohen, erzählte Yassin, eine Zahl, die die Schüler tief beeindruckte. «Mehr als die Schweiz Einwohner hat», stellten sie fest. Ob sie zurückgehen könne, wollte eines der Kinder wissen. Hier knüpfte Yassin an die Vorlagen der Kinder an, die alle einen glücklichen Ausgang versprochen. «Im Moment nicht. Wenn aber eure optimistischen Aussagen wahr werden, wird es möglich», sagte sie, ehe sie dem Wunsch der Kinder entsprechend jedem ein Wort in arabischer Schrift ins Heft oder auf den Arm schrieb. Die Stunde endete mit dem «Buurebüebli»-Lied als Dank für den syrischen Gast. (U. J.)